

Predigt zum Ordinationsgottesdienst

26. Mai 2024
St. Marienkirche
Angermünde

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Freundinnen und Freunde des Evangeliums, der zu Ordinerenden, liebe Eltern, Partnerinnen und Partner, Kinder, Mentorinnen und Mentoren, liebe Gemeinden, Gemeindegemeinderäte, liebe Geschwister, liebe Menschen aus Angermünde und um zu, aus der EKBO und von wo auch immer, liebe Pfarrerin Köster, liebe Pfarrerin Völlmer, lieber Pfarrer Dr. Benatar, lieber Pfarrer Kaminsky, ja quasi zu Hause hier, liebe Festgemeinde,

das Fest der Ordination – der Berufung von neuen Pfarrerinnen und Pfarrern – hat so seine zwei Seiten. Einerseits groß – das Äußere zeigt es schon an: prächtige Kirche, wie sich das gehört ein kleiner Dom heute, dazu viele Gäste und Wegbegleiter, große, nicht ganz pathosfreie, einen lange in der Tiefe begleitende Worte: bist Du bereit, dieses Amt zu übernehmen, werden Sie gefragt, und antworten – (vermutlich :-)) – ja, mit Gottes Hilfe. Gott sendet Dich, Gott sendet Euch. Mehr geht ja nicht. Und auf der anderen Seite? Hat die Ordination gut evangelisch, gut protestantisch etwas Nüchternes. Worte halt, umrahmt von schöner Musik Worte.

Und eine einzige Geste in all dem: die segnenden Hände. Keine Weihe, keine Feuer- taufe, kein Überwerfen neuer Amtskleidung. Nüchtern evangelisch, gut so, seit Martin Luther und den Reformatoren gilt: Pfarrerin und Pfarrer sein ist ein Beruf, eine Funktion im Dienst der Gemeinde und im Dienst von Gottes Wort, zweifache Funktion, wobei das einen nicht verleiten sollte zu glauben, Ihr wäret Funktionäre, das seid Ihr nicht, jedenfalls nicht so, dass hinter der Funktion Euer Gesicht, das Profil, Eure Person verschwindet. Trotz des Gleichmachenden, ganz auf die Funktion konzentrierenden schwarzen Gewands wisst Ihr, wissen alle: Ohne glaubwürdiges, persönliches Zeugnis – authentisch, sagen wir heute gerne – ohne das wird jedes Amt leer, hohl.

Und – das füge ich mal hinzu: Die Lücken machen das Profil, alles kann eh keiner. Zwei Seiten also heute: bedeutungsvoll großer Bahnhof, zugleich nüchtern. Ich denke mal, da freut sich die Brandenburger Seele, die Uckermärker vielleicht auch, das kommt ihr doch nahe, so ein maßvoll Überschäumendes: Ordination, det is wat, wa.

Jedenfalls, und darauf läuft dieser kleine Anlauf hinaus, jedenfalls passt das alles gut zu den Worten des Evangeliums, die wir gerade gehört haben, die Geschichte von Nikodemus bei Jesus, deren Gespräch. Nikodemus kommt des Abends spät und will Jesus etwas fragen, was er nicht verstanden hat. Das ist die in jeder Hinsicht ziemlich nüchterne Allgemeinsituation glaubender, gemeindlicher Existenz. Ein Gespräch. Das Telefon klingelt noch. Oder die Mailbox klingelt. Oder man ist auf der Schwelle im Gemeindehaus, später schon, die Veranstaltung ist rum. Das kommt in Berge Neuhausen nicht weniger vor als in Kremmen, das ist in der Paulusgemeinde Tempelhof an der Tagesordnung und hier in Angermünde gewiss auch. Sag mal, Pfarrer, wie ist das: kann ich noch mal neu anfangen oder würdest Du eher abraten, weil, wie man mal so ist, so bleibt man doch sowieso, oder? Was sagt denn Gott, sag mal, Pfarrer.

Oder auch: liebe Pfarrerin, ich habe mal eine Frage: die einen aus meiner Familie raten mir ab, dass ich meine Tochter taufen lassen soll, sagen, soll sie doch selber später entscheiden, ist doch sonst auch keiner hier bei uns getauft. Der andere Teil sagt dagegen: ja, unbedingt doch, ist doch ein riesiges Geschenk das Ja Gottes, soll man nicht vorenthalten. Und was sagst Du, liebe Pfarrerin? Was ist wichtig? Was das Wichtigste? Die Herkunft? Die Zukunft? Das zu bewahrende? Das Offene? Ein Gespräch, dem bei Nikodemus ganz ähnlich: Wie ist das, wie kann das gehen, von Neuem geboren werden, wenn man doch schon alt, also schon der ist, der man ist, wie kann das gehen: ein anderer werden oder dass das Leben noch mal anders wird. Rabbi, Lehrer, weißt Du das?

Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer für etwas ausgebildet sind, denke ich, dann ist es das Gespräch in Lebensfragen – Gespräch: ob in der Seelsorge, aber auch in der Predigt, oh ja, die soll ja auf ihre Weise unbedingt Gespräch sein, man kann ja gar nicht predigen, wenn man nicht vorher gehört hat – und Unterricht, also Katechese oder wie Sie es nennen wollen, das ist ohnehin die meiste Zeit Gespräch, was denn sonst. So wie fast alles, was im Gemeindehaus oder Gemeindesaal passiert.

Das ist das Unpräzise, aber dann auch wieder Besondere an der evangelischen Weise des Glaubens, dass wir überzeugt sind, dass Sprechen hilft, also dass es etwas macht, ja tut. Wenn man für einen Moment innehält und das bedenkt, wird vermutlich deutlich, wie besonders, ja wie groß das eigentlich ist: Dass das Wort etwas tut. Dass Du ein anderer Mensch wirst, wenn Du hörst: ich mag Dich. Und dass Du auch ein anderer Mensch wirst, wenn jemand – womöglich aus der Familie – gesagt hat: Der oder Du gehörst hier nicht her. Zum Sohn, zur Schwiegertochter womöglich, zur Schwester, die einst weggegangen ist, was für ein Schrecken, wenn das gesagt ist. Bezeichnenderweise heißt ja Schicksal auf Lateinisch Fatum – das Schicksal das Fatum und Fatum heißt auf Deutsch: Gesagtes. Was über mich gesagt ist, erscheint nicht selten als Schicksal.

Also achtet, was Ihr sagt, das scheinbar Schwächste – Worte nur, wie oft denken wir: Worte bloß -, aber in Wahrheit ist es das Stärkste. Das Wort ist Gottes Macht. Und er sagt: Du bist gewollt. Du bist geliebt. Du gehörst zu ihm. Das ist Taufe, das ist das, was im Evangelium heute heißt: aus Wasser und Geist neu geboren werden, ist ja unschwer zu erkennen, meint ja wohl die Taufe. In der Taufe sagt Gott: Du gehörst zu ihm, geliebt, für alle Zeit. Dagegen ist manches Familienfatum deutlich schwächer, ein, Du warst ein Nachzügler, etwa, wir wollten Dich eigentlich nicht mehr, mancher rennt ja ewig mit solchen feindlichen Sätzen in sich rum. Taufe ist stärker, Gottes Wort schafft, was es sagt: geliebt sein. Berufen sein. Gesandt sein.

Ich bin etwas abgekommen, liebe Gemeinde, ich gebe es zu, aber irgendwie sind wir auch mitten drin, jedenfalls da, wo wir begreifen, warum Gespräch im Glauben so wichtig ist. Welche Worte bestimmen mich. Was bestimmt über mich. Gott sagt: Das letzte und das erste Wort liegt bei ihm. Was für eine Befreiung darin, wenn das andere sich manchmal nicht lösen lässt und ich in meinen inneren Gefängnissen sitze. In diese Freiheit wollen wir, will ich immer wieder. Und: Das wird, das ist Ihr Beruf, liebe Pfarrerinnen und Pfarrer von Angermünde, Tempelhof, Berge Neuhausen und Kremmen, das ist nun Ihr Beruf und dafür sind Sie bestens und lange ausgebildet. Haben die Gespräche Gottes mit den Menschen studiert, wir nennen die Protokolle davon die Bibel. Und haben die Alltags- und Seelsorge und Kurzgespräche in der praktischen Ausbildung analysiert und auch ihre eigenen Gespräche, die sie so mit sich selber führen, oft genug kreiseln wir ja in unseren Fragen.

Ich nehme an, Sie werden oft genug bei Jesus anklopfen und fragen: Rabbi, warum hast du mich hierhin geführt – in diesen Streit, in diese ausweglose Situation, sag mir, wie es jetzt weiter gehen soll. Und auch, Rabbi, wo wir dabei sind: sag mir, was ich im Blick auf so viel ständiges Empört sein und sich übersehen fühlen tun kann, welches die Worte sein mögen, die helfen. Hast Du welche? Rabbi?! Diese Art des Gesprächs nennen wir, klar, Gebet – und wenn Menschen etwas zurecht von Pfarrerinnen und Pfarrern erwarten, dann vermutlich, dass sie beten, also mit Gott reden. Dass sie mit in die Fürbitte nehmen, was sonst ungesagt bleibt und was aber jeder hofft, dass es oft im Verborgenen, aber manchmal auch ganz öffentlich gesagt wird: Das Gebet für Kremen, für Berge, für Angermünde, für Tempelhof. Beten Sie für mich? Reden Sie mit Gott für mich? Der Wunsch einer fraglosen Gewissheit: Das wir unser Leben nicht selbst in der Hand haben. Und der Wunsch aller Hoffnung: Dass Gott es gut meint mit uns, mit Dir.

Gespräch. Gespräch. Alles Gesabbel in der Kirche? Mancher denkt das ja ab und zu und – da verrate ich nicht zu viel – Ihnen wird es selbst auch manchmal so gehen, dass man abends denkt: Puh, ich habe keine Worte mehr. Und auch wenn es schön ist, wenn sich alle mal ausgesprochen haben, irgendwie ist dann auch mal ausgesprochen. Verheißten ist von Gott für das Ende der Zeit – und auch schon vorher – ja nicht das ewige Gespräch, sondern, so können wir es immer wieder in der Bibel finden, sondern ein festliches Mahl, ein gutes Miteinander, beim Essen redet sich auch besser. Für die christlichen Begegnungstage in ein paar Wochen in Frankfurt und Slubice, also nur ein bisschen die Oder von hier runter – da planen wir die längste gemeinsame Tafel ever, Europas womöglich, auch als Zeichen des Friedens, na klar, das brauchen wir im Moment angesichts dieser Welt um uns: Zeichen des Friedens und des Miteinanders mitten in Europa.

Nicht nur Worte, gemeinsames Mahl hat Gott uns verheißten, diesen Kreis auch im Abendmahl, wo uns zugesagt wird, was das Wort unseres Lebens sein soll und wie wir in Wahrheit neu geboren werden: Ich vergebe Dir, sagt Gott da. Das mächtigste aller Worte vielleicht, verborgen und offen in dieser Zeichenhandlung Abendmahl. Ich bin für dich, sagt Gott da. Also nicht nur Sabbeln, auch tun, klar. Und oft genug einfach da sein, der sein, der in Gottes Namen Zeit hat, auch mal Zeit einfach zu schweigen.

Wenn plötzlich der Bruder oder die Schwester aus dem Leben gerissen wurde, erst dachtest du, er hat sich erholt von dem schweren Unfall, und plötzlich gingen die Werte wieder runter und du verstehst nicht warum und jetzt ist er weg. Da sein. Schweigen. Und wenn der Moment ist, das mit Gott ins Gespräch bringen. Rabbi, ich komme in der Nacht, weil ich nicht schlafen kann, ich verstehe nicht, was da passiert ist. Rabbi, kannst Du mir sagen, wo du da warst und warum das so ist jetzt? Rabbi, Jesus, Gott, bleib bitte am Abend, in der Nacht.

Man versteht nicht immer. Liebe Gemeinde, das ist ja nicht nur in den großen Dingen so, das ist oft Alltag, dass wir uns eher auch mal nicht verstehen, auch zwischen Jesus und seinen Freunden ist das so mit dem Nichtverstehen. Und es sind ja Freunde, Geschwister, der Pharisäer Nikodemus, der Jude Nikodemus im Gespräch mit dem jüdischen Rabbi Jesus, das ist viel, viel näher als wir denken und als wir daraus später gemacht haben mit diesem furchtbaren, angeblichen Gegensatz von Christen gegenüber Juden – nein, wenn uns die Geschichte heute etwas so nebenbei miterzählt, dann ist es das von der nahen, unverbrüchlichen Geschwisterschaft von Christen mit Juden. Und von der unbedingten Pflicht also, nicht nur leise, auch laute, kräftige Worte und alles Tun gegen Antisemitismus zu unserer Aufgabe zu machen. Wenn wir auch viel oft nicht verstehen, das haben wir begriffen.

Aber noch mal zum Nicht- oder Missverstehen. Wie kann das gehen, von Neuem geboren werden, wenn man doch schon der ist, der man ist. Wie kann ich ein anderer werden? Das ist eine Lebensfrage, an der wir manchmal ewig knabbern. Und dann sagt irgendwer na denn man tau, Gott ist vielleicht in beidem, im Großen wie im Alltag – und der andere hört: na denn man taufen – aber das hattest Du gar nicht gesagt, taufen, tau hattest du gesagt, aber der andere hat es anders gehört. Oft genug funktioniert ist so: Du sagst was. Und der andere hört was anderes. Und das wird's dann. Wasser. Leben. Geist. Und das richtige Wort dazu: Du bist geliebt, gewollt, gesandt. Dieses aus dem Missverstehen etwas wachsen lassen – auch dazu sagen wir dann wohl gerne das, was heute auch im Evangelium steht: der Geist weht, wo er will. Nicht wo wir wollen, wo er will.

Das ist allerdings kein Alibi für sich nicht so genau überlegen, was man sagt, der Geist wird's dann schon richten?

Nee, nee, zu solchem Fehlschluss gibt es auch immer schöne Geschichten für die im Wort Gottes Engagierten – eine von diesen Geschichten gebe ich eben noch zum Besten: Treffen sich zwei am Donnerstag, die am Sonntag predigen wollen, sagt die eine zum anderen: puh, ich habe meine Predigt noch nicht fertig, sitze schon eine Weile dran, aber morgen schaffe ich es. Sagt der andere, den Stress mache ich mir nicht mehr. Der Geist weht, wo er will, er wird mir Sonntag schon eingeben, was ich sagen soll. Treffen sie sich am Dienstag nach dem Sonntag wieder, sagt sie: habe noch bis Sonnabend dran gefeilt, dann gings. Und Du? Was hat der Geist gesagt? Oh, sagt der andere. Als ich auf die Kanzel ging, da war er plötzlich ganz nah der Geist. Und? Er hat gesagt: Du sollst dich besser vorbereiten.

Naja, das ist nicht Ihr Problem, liebe Leute hier, dass wir uns nicht plötzlich missverstehen, solche Geschichten versteht man schnell miss, als Appell oder Mahnung, nein, nein, hier soll sie nur sagen: Der Geist, der weht, wo er will, der ist kein Alibi für keine Mühe machen. Aber andererseits – wenn wir ständig machen und tun, ist er eine große Entlastung, Freiheit, denn: Du tust, was Du kannst. Den Glauben, den Erfolg, den Segen, das hast du deshalb noch lange nicht in der Hand. Gottes Geist weht wo sie will – und sie ist kein zweiter Name für Erfolg oder Bester sein, sie ist eher ein Schub für Gemeinschaft, für gutes Team, für Miteinander von Ehrenamt und Beruflichen. Und ein Schub für Begeisterung. Für unverhofftes Glück von Verstehen, wo man dachte, das kann gar nicht. Der Geist weht wo er will und Ihr seid andere, längst. Also werdet, die Ihr lange seid, Kinder Gottes, alle, heute vor allem die, die auf diesen Weg gerufen sind, hört Ihre Namen: Johanna Köster, Denise Völlmer, Alexander Benatar, Ingvar Kaminsky, Gott höre. Und segne. Amen.